

# SIFKU- Informationen

POSTVERTRIEBSSTÜCK  
GEBÜHR BEZAHLT

V 6802 F

1/2

NWV, 2350 NMS, PF 2168

ISSN 0170-8694

**Zeitschrift für Sozialwissenschaftliche  
Katastrophen- und Unfallforschung**

---

5. Jahrgang

1/2. Quartal 1982

7,— DM

## Inhalt

Auf dem Weg zu einer  
**anwendungsbezogenen**  
Katastrophentheorie

Wolf Dombrowsky

Lateinamerika:  
Katastrophen —  
Unterentwicklung —  
Abhängigkeit

Orlando Retamal

Amulette und  
Sonnenwendfeiern im  
20. Jahrhundert  
(Schamanismus und  
Katastrophe, 2. Teil)

Stephan Metreveli

Sozialwissenschaftliche  
Naturkatastrophen-Forschung  
in Großbritannien, Kanada und  
den Vereinigten Staaten  
von Amerika

Dr. Julius Nagy

Zur Soziologie  
des Katastrophalen

Konrad Thomas

Rezension

# Auf dem Weg zu einer anwendungsbezogenen Katastrophentheorie\*

Wolf Dombrowsky

## I

Katastrophen sind, darüber belehrt uns jede Nachrichtensendung neu, eine alltägliche soziale Realität: Wirbelstürme, Erdbeben, Sturmfluten, Hungersnöte, Explosionen, Leckagen, Brände, Flugzeugabstürze... So bekannt sind die **Varianten des Leidens**, daß wir kaum noch aufmerken. Die Massenmedien und die caritativen Verbände haben mit solcher Abstumpfung ihre Last: Aufmerksamkeit und Spendenfreudigkeit bedürfen gleichermaßen der stetig gesteigerten Schocks, um in Bewußtsein und Aktion umzuschlagen.

Seinen konsequentesten Ausdruck findet der Zusammenhang von Sinnesabschottung und Superlativen in der übertreibenden Gigantomanie von **Katastrophenstories** und **Katastrophenfilmen**.<sup>1</sup> Doch anders als dort präsentiert der „graue Alltag“ höchst selten lemminghafte Panik, hysterische Frauen und einsame Heroen, die mit überlegener Technik und generalstabsmäßiger Präzision das Chaos in die „gute alte Normalität“ aus Ruhe und Ordnung zurückzwingen. Auch dies ist bekannt und man könnte die medialen Produkte unter den ebenfalls bekannten Etiketten von „Manipulation“ und „Ideologie“ **abheften**.<sup>2</sup> Doch machte man es sich damit zu leicht: Die vorgespielte Welt des schönen Scheins ist eben nicht nur Schein, nicht nur Lug und Trug, der „flüchtige Gratifikationen gewährt“,<sup>3</sup> sondern auch Bestätigung und Befestigung jener Welt, wie sie die Masse der Medienkonsumenten sich vorstellt. Nicht die Entwicklungen der „äußeren Welt“ geben also Story und Film in der Hauptsache wieder, sondern den Status quo der „inneren Welt“, die festgedachte Weltanschauung der Rezipienten. Der Wandel der gesellschaftlichen Wirklichkeit, das neue **Katastrophische**,<sup>4</sup> ist nur das Transportvehikel für die Ausbreitung der alten, festgefügtten Vorstellungen *über* „die“ Wirklichkeit, wie über „die“ Katastrophe, und damit gleichzeitig die Bestätigung, daß alle neuen Realitäten noch immer und immer wieder mit den alten Vorstellungen, den alten Lösungsstrategien, dem alten Bewußtsein zu bewältigen sind.

Aber nicht schon darum sind die schreibenden und filmenden Seeleningenieure verlogen, weil sie an den alteingelebten Sorgen und Sehnsüchten ihrer Kunden anknüpfen, sondern weil sie sie statt zum Ausgangspunkt schon für den Endpunkt der (Un-)Entwicklung nehmen. Die Menschen werden im einmal Gelernten derart bestätigt, daß sie blind bleiben gegen jede **Veränderung**.<sup>5</sup> Selbst der Held vermag nicht mehr, als sich im „richtigen Moment“ an die Instrumentarien unbegriffen herbeigezauberter Technik zu erinnern, und sie, ebenfalls mit den Methoden des einmal Gelernten, in Anschlag zu bringen. Die „Botschaft“ ist so einfach, daß sie sich den **privaten** Weltanschauungen

\*) Es handelt sich hier um die überarbeitete und um einen Anmerkungsapparat ergänzte Fassung des **Vortrags**, wie er für das Tönnies-Symposion vom 4.-6. Juli 1980 in Kiel vorgelegt worden ist.

unwiderstehlich einschmiegt: Bei ewig als „richtig“ gegebenen Vorstellungen bedarf es nur des rettenden Einfalls, sprich: der richtigen Technik, um jede Situation heldengleich bemeistern zu können...

Die **Scheinwelt** aus Story und Film erscheint auf diese Weise als Ordnungsfaktor in dem Sinne, daß sie dem Menschen in seiner rapide sich wandelnden Welt gerade *keine* angemessenen Maßstäbe zur Orientierung bereitstellt, sondern ihm seine vorhandenen Orientierungsrezepte in idealisierter Form als die einzig richtigen Garanten für Ruhe und Ordnung zurückspiegelt. In dieser Komplizenschaft mit dem Verharrenden sind die Fiktionen allerdings materialistisch „bis auf die Knochen“. Sie reden nichts ein, sie manipulieren nicht, sie nehmen nur Ernst, was *ist*.<sup>6</sup> Sie knüpfen unmittelbar an die herrschenden Vorstellungen den „**common sense**“, an — und verdoppeln ihn. Indem sie aber nur den subjektiven Teil der Wirklichkeit, die Reflexe und Vorstellungen, verdoppeln, kippt das am **Alltagsbewußtsein** Beginnende um in schlechten Idealismus: Plötzlich bestimmt nur noch ein falsches Bewußtsein das Bewußtsein vom Alltag und destruiert es bis zur Belanglosigkeit. Dahiner nämlich hat die Wirklichkeit des Katastrophischen längst überholt und eine Situation geschaffen, die das Bewußtsein von ihr bei weitem übersteigt. Das macht „falsches Bewußtsein“ und jede weitere Katastrophe zeigt dies **klarer**.<sup>7</sup> Das scheinbar so Bekannte entpuppt sich darüber immer mehr als das in Wahrheit Unerkannte. Im Film sind dies die Stellen, an denen das Publikum nicht vor Grauen, sondern vor lauter Lachen geschüttelt wird. „Katastrophe“ und „Held“ stehen dabei so unvermittelt gegenüber, daß die Belanglosigkeit des Retters ins Groteske umschlägt. Mancher Regisseur nutzt diesen Effekt mit den Mitteln des schwarzen Humors, um das Lachen über solchen Umschlag in den Hälsen stecken zu lassen: Die vom Menschen unerkannten Gefahren schlagen unausweichlich auf ihn zurück, so daß jeder **Anflug** von Heldentum zur Peinlichkeit herabkommt, die betroffen macht. Geradewegs dies ist die Situation, über die ich sprechen möchte. Es ist die gesellschaftliche Wirklichkeit, in der wir uns befinden, und die jeder, auch der drittklassigste Katastrophenfilm noch lehrreich verdeutlicht.

Auch von einem viel gescholtenen Genre läßt sich somit lernen. Was nämlich dieser Filmtypus durch seine Helden als ideale Bearbeitungsweise für Katastrophen propagiert, ist nicht anderes, als die von allen Widrigkeiten, Brechungen und Verzerrungen des Alltäglichen gereinigte Wunschorstellung darüber, wie der ideale Katastrophenschutz auch in der Wirklichkeit funktionieren sollte: Streng hierarchisch organisiert, mit einem heldisch gut geschulten Oberbefehlshaber samt vieler kleiner Unterhelden, die zusammen das Chaos mittels perfekter Supertechnik, spezialisiertem Können und traumwandlerischer Intuition in jedem Augenblick sicher beherrschen. Im Alltag spiegelt sich dieses Denken in der stereotyp wiederholten Forderung nach strafferer, einheitlicher Führung, besserer Ausbildung und verstärkter Ausrüstung durchaus wider. Doch ist dies keineswegs die einzige Wunschorstellung, die sich die Wirklichkeit von ihren Filmen genüßlich wie neu zu entdeckende Offenbarungen vorspielen läßt. Bis in die feinsten Verästelungen des Ambiente atmen diese Filme die Imaginationen des wirklichen Bewußtseins, auf daß es sich dessen nicht länger zu schämen braucht: Auch wider besseres Wissen und ohne rechten Beweis glauben selbst Feuerwehrleute, daß eher Frauen hysterisch reagieren und Katastrophenschutzbehörden, daß Panik das wahr-

scheinlichste Reaktionsmuster auf Katastrophen ist. In den Planungsszenarien für die Behandlung von Katastrophenopfern kehren dann diese Gebilde falschen Bewußtseins handlungsanleitend wieder.

Vollends fatal wird die Prägung des Bewußtseins durch falsches Bewußtsein, wo es um den Gegenstand des Genres, die Katastrophe selbst geht. Wie in der Wirklichkeit, so sind auch im Film Katastrophen unbekannte Wesen die plötzlich und unerwartet in die Normalität friedlichen Alltags einbrechen und verheerend wüten. Aber was der Film gleichsam wörtlich nehmen kann, wie das Mutanten-Monster „Alien“, das müßte der Wirklichkeit zum echten Schrecken gereichen: Inmitten einer Welt vorgeblich rationaler Produktion und selbstgefälligen Demiurgentums hat man von „Katastrophe“ noch immer keine bessere Vorstellung als die Dänikeniade von der schicksalbestimmenden Götterwelt im Raumfahrer-Look. Darin ist die Wirklichkeit die maßstabgetreue Wiedergabe jener falschen Stellen, an denen in schlechten Filmen am lautesten gelacht wird: Die Katastrophe war zu weit hergeholt und zu furchtbar, der „Held“ zu heldisch und der ganze Rest zu dümmlich, als daß man den Schwindel nicht merken müßte. Und dennoch ist dies geradewegs der Schwindel unserer Katastrophenschutz-Wirklichkeit. Daß er im Gegensatz zum schlechten Film noch nicht aufgefallen ist, liegt allein daran, daß bisher die filmischen Übertreibungen noch nicht Wirklichkeit geworden sind. Doch ist dies allein eine Frage der Zeit: „The China Syndrome“ hinkte bereits hinter der Realität von Harrisburg hinterher und auch die „Killerbienen“ fliegen schon im **Miniformat**.<sup>8</sup> Zwar wird kein irdischer „Alien“ dem heimischen Kühlschrank ent schlüpfen, doch dürften die ins Haus stehenden Katastrophen seiner vernichtenden Wirkung in nichts nachstehen. Aber anders als im Film, werden die Helden ebenso fehlen, wie ihre Staffage aus überlegener Technik. Sie zu entwickeln wird dann ohnehin zu spät sein, weil beim Ausbruch der zu erwartenden Dimensionen von chemischen, biologischen und atomaren Disastern nicht einmal mehr die Zeit wäre, sie anzuwenden, sofern sie bereitstünden. Sollte also unsere ganze Hoffnung auf jene einsamen wie versponnenen Film-Professoren ruhen, die nach dem Wahnsinn in die Labore entschwinden, um — immer entlang der Frage: „Irgendwie muß man der Sache doch beikommen können“ — die Welt mit einer über Nacht entwickelten Wunderwaffe zu beschenken? Ist das das Bild von Wissenschaft, wie man sie sehen möchte, oder kehrt darin nur die konsequent zu Ende gebrachte Vorstellungswelt unserer Wirklichkeit wieder, nach der man noch immer glaubt, daß „jedesmal eine Lösung gefunden worden ist, wenn es nötig war?“ Hier ließe sich auch vom anderen Ende aus denken und fragen, welche Vorstellungen beiseite geräumt werden müßten, wollte man endlich das Altbekannte *erkennen*, statt nur die neu auftauchenden Katastrophen in der alten Nomenklatur zu benennen. Dann plötzlich würde deutlich, daß der Katastrophenfilm nur gegen den Strich gebürstet zu werden braucht, um erkennen zu können, was der Erkenntnis des Katastrophischen alles im Wege steht. Solchermaßen läßt sich im Windschatten cineastischer Unterhaltsamkeit zum Thema kommen...

Behauptet und zu begründen sein wird also dreierlei: Zum ersten, daß die zentralen Stereotypen von Katastrophenfilmen, das heldische Spezialistentum und seine hypertrophe Technik, auch in der Realität als Allheilmittel angesehen werden, obgleich dies angesichts quantitativ und qualitativ veränderter Katastrophenpotentiale eine verhäng-

nisvolle Entwicklung kennzeichnet. Zum zweiten wird behauptet, daß diese irrige Anschauung der notwendige Ausfluß einer falschen Vorstellungswelt von „Katastrophe“ ist, derzufolge nicht das allgemeine Wesen des Katastrophischen überhaupt, sondern lediglich singuläre Erscheinungsformen als Katastropheneignis in den Blick geraten. Dies verführt zu einer Sichtweise von Katastrophe als unausweichliches, wie unvermeidbares und unberechenbares Schicksal, so daß man meint, allein auf die Bearbeitung der Katastrophenfolgen beschränkt zu sein. Diese Beschränkung aber ist, so die dritte zu begründende Behauptung, die konsequente Folge eines gesellschaftlich durchgängig falschen Denkens, das sich dem Wesen des Katastrophischen verschließen *muß*, weil sonst die ideelle und substantielle Basis dieses Denkens ins Wanken geriete.

Dies zu begründen, sei im Folgenden ansatzweise versucht. In einem ersten Argumentationsstrang soll belegt werden, daß über eine Verbesserung von Führung, Ausbildung und **Ausrüstung** allein keine wirkliche, d.h. angemessene Anpassung des bestehenden Katastrophenschutzes an die neuen Potentiale katastrophischer Gefährlichkeit zu erreichen ist; in einem zweiten Strang soll am Beispiel der gesetzlichen Festschreibung eines inadäquaten Katastrophensbegriffs gezeigt werden, wie dadurch die Erkenntnis des allgemein Katastrophischen „von Staatswegen“ verhindert wird; und in einem dritten Strang soll dann diese gesetzlich sanktionierte, aber falsche Vorstellung von Katastrophe kritisiert und im Sinne einer für die Praxis tauglichen Katastrophentheorie aufgehoben werden.

## II

Die Behauptung, daß gerade die gestandenen Praktiker des Katastrophenschutzes glauben, mit verbesserter Führung, Ausbildung und Ausrüstung letztlich allen Bedrohungen gewachsen zu **sein**,<sup>9</sup> wird durch zahlreiche Interviews **bestätigt**.<sup>10</sup> Mit „mehr Technik“, „vereinheitlichter“ und auf allen Ebenen „stärker trainierter Führung“, „intensiverer Ausbildung“ und — am meisten betont — „mehr Einsatzzeit statt Schreibezeit“, wäre ihrer Meinung nach „auch mit den dicksten Hunden fertig zu **werden**“.<sup>11</sup> Doch um derartige Einstellungen zu erschüttern, bedarf es allein einer methodischen Aufgliederung eines alltäglichen Rettungseinsatzes in verallgemeinerter Form; bereits dann läßt sich zeigen, daß mit einer fortwährenden „Nachrüstung“ des „**professionalisierten**“ **Katastrophenschutzes**<sup>12</sup> nicht nur Fehlinvestitionen begünstigt, sondern auch alternative Entwicklungsmöglichkeiten behindert oder gar verhindert werden.

Der Einfachheit halber gehe man für die folgenden Modelldarstellungen von einem problemlosen Schadensereignis, z.B. einem Wohnungsbrand aus: Nach dem Ausbruch des Feuers, das sich in diesem Fall zunehmend ausbreiten soll, muß der Schadensfall bemerkt und identifiziert **werden**.<sup>13</sup> Der Identifikation folgt eine (individuell verschieden lange) Phase der Deziision, in der darüber entschieden wird, wie man den Brand zu beurteilen hat und wie er zu behandeln ist. Wird der Brand als zu riskant für die Selbstbehandlung **beurteilt**, so folgt in der Regel die Alarmierung der **Feuerwehr**.<sup>14</sup> Erst jetzt tritt der „Katastrophenschutz“ (man sehe es mir nach, daß ich aus pragmatischen Gründen nur einen Begriff für die verschiedenen Organisationen verwende) in Aktion und rückt zur Schadensbekämpfung aus. Nachdem der Weg bis zum Einsatzort zurückgelegt ist, beginnt die eigentliche Schadensbekämpfung.

Mit Hilfe einer verbesserten **Führung**, Ausbildung und Ausrüstung ließen sich nun durchaus Effektivierungsgewinne erzielen. (Man mißverstehe darin meine Argumentationsrichtung nicht: Es geht keineswegs gegen Verbesserungen dieser Art, nur gegen ihre falsche Vereinseitigung!)

Man mag sich nun wenden, wie man will, eine ökonomisch akzeptable Verbesserung kann dies kaum genannt werden; dies **umso** weniger, wenn man bedenkt, daß bei den heutigen Bränden, insbesondere den gewerblichen und industriellen, als auch bei Explosionen und **Kombinationsschäden**<sup>15</sup> die Anfangsschadensgrößen sehr umfangreich und die Ausbreitungsgeschwindigkeiten sehr hoch sind. Dieses Problem ist **natürlich** nicht neu; längst schon wird daher versucht, Zugriff auf die Alarmierungsphase zu bekommen, um die Fahrzeiten zum Einsatzort, während der sich der Schaden ja noch immer ausbreiten kann, zu verkürzen. Die Möglichkeiten für derartige **Effektivierungen** sind **zahlreich**,<sup>16</sup> hier sollen nur ihre Auswirkungen interessieren.

Durch die Verkürzung der Alarmierungsphase *und* die Ausschöpfung aller möglichen Ausrüstungs-, Ausbildungs- und Führungspotentiale ließe sich insgesamt ein Effektivierungsgewinn erzielen, wie er durch die Beendigung der Schadensausbreitung in  $E_{x4}$  gegeben ist. Wägt man nun den Gesamtaufwand mit dem erzielbaren Effektivierungsgewinn ab, so wird deutlich, daß es sich um eine relativ schlechte Nutzen-Kosten-Relation handelt. So hoch der Effektivierungsaufwand immer sein mag, die lange Phase aus Identifizierung, Definition und Dezsision läßt sich damit nicht **verkürzen**. Geradewegs in dieser Phase aber wird sich in Zukunft das Ausmaß allgemeiner Betroffenheit durch neuartige Katastrophen entscheiden. Denkt man nämlich an die Schäden von Seveso, oder die **Staub-Explosion** in der Bremer Roland-Mühle, an die „Alexander Kielland“ oder das Zugunglück von **Celle**, bei dem 5000 Liter Methylchloroform ausliefen, so wird die Bedeutung dieser Phase anschaulich klar. Um bei derartigen Katastrophenformen wirksamen Schutz zu bieten, genügt kein **Katastrophen„schutz“** mehr, der nur *nach* Ausbruch des Schadens **interveniert**; für derartige Katastrophen bedarf es vielmehr der vorbeugenden Schadensverhinderung. Dies aber vermag keine Verbesserung von Ausbildung, Ausrüstung und Führung innerhalb des professionellen Katastrophenschutzes zu bewerkstelligen.

Nun wäre es unredlich, so tun zu wollen, als sei diese Tatsache weder von den Verantwortlichen des Katastrophenschutzes, noch von den damit befaßten Wissenschaftlern bemerkt worden, so daß beide nicht nach Möglichkeiten suchen, auch noch die letzte Phase zu verkürzen, oder gar auszuschalten. Richtig ist vielmehr, daß es inzwischen eine Vielzahl von ausgereiften und praxiserprobten Techniken gibt, um über Fernüberwachungssysteme, optische, akustische und thermische Sensoren, automatisierte Meßsonden und verschiedene **Chemo-** und **Bio-Indikatoren** kritische Veränderungen in der Umwelt, sowie im Produktions-, Verkehrs- und Wohnbereich ausreichend lange *vor* einem Schadensausbruch erkennen und behandeln zu können. Die Frage, die sich angesichts des potentiell Möglichen also sofort aufdrängt, ist, warum dann diese vielfältigen Möglichkeiten nicht umgehend zur Anwendung kommen?

Im Schnellschuß geübte Demagogen mögen jetzt sofort die Stunde der Abrechnung mit „dem Kapitalismus“ gekommen sehen und darauf verweisen, daß die Ausstattung mit Präventions- und Prophylaxesystemen dem so viel gescholtenen Profitinteresse entge-

genliefe: Weder für Haus-, noch für Fabrikbesitzer könne sich der Einbau solcher Instrumentarien lohnen, da dem individuell geringen Schadensrisiko ein Versicherungsschutz **genüge** und die gesellschaftlichen Kosten von Unfällen und Katastrophen ohnehin nicht **tangieren**.<sup>17</sup> Zweierlei muß jedoch gegen einen solchen Denkansatz eingewendet werden: Zum ersten mögen die „**social costs**“ die Vermögens- und Unternehmensbilanzierung tatsächlich nicht berühren und dennoch schlagen sie langfristig auch dort zu Buche. Nicht nur, daß die Abwesenheit von Unfällen und Katastrophen als Standortfaktor durchaus eine Rolle **spielt**,<sup>18</sup> auch als verdeckte Teuerungsrate gehen Unfälle und Katastrophen ins Sozialprodukt ein. Ja, sogar so weit möchte ich gehen, zu behaupten, daß selbst der Verzehr sog. „freier Güter“ in Wahrheit nur eine gedankenlose Form der Kostenverschiebung in die Zukunft ist und längst als Hypothek auf kommende Generationen wartet.“ Von daher werden langfristig auch die nach dem Profitinteresse Handelnden gar nicht darum herum können, um eben dieser Tatsache willen einen Katastrophenschutz zu fordern, der im Verhältnis zur wachsenden Betriebs- und damit auch Risikogröße eine optimale Kosten-Nutzen-Relation bieten wird.

Zum zweiten dürfte in unserer Gesellschaft das Profitinteresse nicht das einzig wirksame Interesse sein; wie sonst wäre wohl ein Arbeits- und Unfallschutz und ein umfassendes System von Sicherheitsvorschriften, Normen und Gesetzen zustande **gekommen**?<sup>20</sup> Von daher sollte es zur ganzen Wahrheit gehören, darauf hinzuweisen, daß sich in Fragen eines verbesserten Katastrophenschutzes offensichtlich noch keine anderen Interessen formiert zu haben scheinen, die sich gegen das Festhalten bestimmter Interessen am bestehenden Katastrophenschutz zur Wehr **setzen**.<sup>21</sup> Gäbe es ein solches formiertes Interesse, wäre die Konfliktsituation relativ einfach: Auf der einen Seite stünden die Gegner eines neuen Katastrophenschutzes und auf der anderen seine Befürworter. Im Gefolge dieses Konfliktes kämen alsbald die Argumente für eine umfassende Meinungsbildung zutage, so daß eine öffentliche Diskussion für den notwendigen Handlungsschub schon gegeben ist, läßt dann wohl eher vermuten, daß es in unserer Gesellschaft gar kein formiertes Interesse für einen anderen Katastrophenschutz gibt und damit auch kein Bewußtsein von dessen objektiver Notwendigkeit. Darin scheint mir das eigentliche Problem zu liegen.

### III

Zugespitzt ließe sich nach diesem ersten Argumentationsstrang sagen, daß die Notwendigkeit zu einer anwendungsbezogenen Katastrophentheorie aus der beunruhigenden Kluft zwischen der gesellschaftlichen Relevanz veränderter Katastrophentpotentiale und ihrer nur minimalen Rezeption als ernstes soziales Problem durch die Gesellschaft, vor allem aber durch den verantwortlichen Politiker, erwächst und daher ihre Hauptaufgabe in Formen der Aufklärung bestehen müßte. Dabei den Politiker aus der Masse der eingeschränkt Rezipierenden herauszunehmen, findet vorerst seine Berechtigung darin, daß er der — wie Gerhard Weisser ihn nannte — „Gesellschaftsgestalter“ ist, der heute schon die Weichen für unser aller Morgen stellt und der — auch darin Weisser folgend — noch dazu in den „Steuerzentren des sozialen und politischen Lebens“ sitzt und neue Anforderungen unmittelbar in durchsetzungsfähige Impulse umsetzen **kann**.<sup>22</sup> Eigentümlicherweise neigt aber der Politiker auf dem Sektor des Katastrophenschutzes

keinesweg zur zukunftsorientierten Gesellschaftsgestaltung. Eher hat es den Anschein, als unterliege er (von wenigen Ausnahmen abgesehen) der eingeschränkten Problemrezeption sogar in besonderem Maße. Einen handfesten Beleg dafür muß man in der von ihm bis heute getragenen gesetzlichen Festschreibung eines Katastrophenverständnisses sehen, das der realen Entwicklung zuwiderläuft. So heißt es im Landeskatastrophenschutzgesetz für Schleswig-Holstein: „Katastrophen im Sinne dieses Gesetzes ist eine insbesondere durch Naturereignis oder schwere Unglücksfälle verursachte Störung oder Gefährdung der öffentlichen Sicherheit oder Ordnung, die so erheblich ist, daß ihre Bekämpfung einheitlich gelenkte Maßnahmen unter Einsatz von besonderen Einheiten oder Einrichtungen erfordert.“ Deutlicher noch treten die mir wichtig erscheinenden Punkte im nordrhein-westfälischen Gesetz zutage: „Katastrophe im Sinne des Gesetzes ist eine durch Naturereignis, Unglücksfall, Explosion oder ähnliches Ereignis verursachte so erhebliche Störung, daß sie nur durch Einsatz der für den Katastrophenschutz bereitgehaltenen Einheiten und Einrichtungen von der Katastrophenschutzbehörde beseitigt werden kann; es müssen Leben oder Gesundheit zahlreicher Menschen, erhebliche Sachwerte oder die lebensnotwendige Unterkunft und Verpflegung der Bevölkerung unmittelbar gefährdet oder wesentlich beeinträchtigt sein.“

Betrachtet man diese Passagen genauer, so zeigt sich, daß der Gesetzgeber von der Art des Ereignisses aus die Art der vorliegenden Störung oder Gefährdung bestimmt und, darauf fußend, die Art seiner Intervention. Die Art des Ereignisses ist somit lediglich der „Schlüsselreiz“ für die Auswahl jener Sonderoutine, die der Staat jeweils für entsprechende Vorkommnisse bereithält (z.B. für Krieg — Militär; für Revolte — **Bundesgrenzschutz/Polizei**; für Sturmflut — Katastrophenschutz). Doch weit wichtiger als die Auswahl der „richtigen“ Sonderoutine sind für die Bestimmung des Katastrophenstatus die Folgen des jeweiligen Ereignisses. Sie müssen laut Definition so erheblich sein, daß *nur* die Katastrophenschutzbehörden samt ihrer Einrichtungen in der Lage sind, die „öffentliche“ Ordnung — und das wird allemal als die **vorkatastrophische** Normalität gedacht — wiederherzustellen. Übertrieben ließe sich formulieren: Nur was der Katastrophenschutz bearbeitet, ist Katastrophe. Was jedoch wie eine ironische Tautologie anmutet, eröffnet so recht den Zugang zur Ursache eingeschränkter Problemrezeption. Mit Hilfe dieser Art „Definition“ sichert sich der Staat sein Gewaltmonopol auch in der **Katastrophe**.<sup>23</sup> Er rechtfertigt dies über seinen legitimitätsstiftenden Anspruch, Gefahren für Leben, Leib und Güter seiner Bürger abwenden zu wollen, aber er kann diesem Anspruch nur nachkommen, wenn „das Kind bereits in den Brunnen gefallen“ ist. In die Entscheidungsautonomie seiner Bürger darf der Staat nämlich nur eingreifen, wenn das Gesetz verletzt, die Öffentlichkeit gefährdet, oder Hilfe erbeten wird. Da aber Katastrophen als „**unzurechenbare**“, d.h. niemandem anrechenbare Ereignisse gewertet werden, können sie auch kein Gesetz verletzen, sondern nur über ihre Folgen in die Gesellschaft hineinwirken und sich *als* Gefährdung der Öffentlichkeit darüber manifestieren, daß sie die allgemeinen, also die nichtprivaten Strukturen gefährden oder zerstören, so daß staatliche Hilfe den **Verlust** der Fähigkeit zur Selbstregulierung ausgleichen muß. Darüber erst realisiert sich die formelle Autorisierung staatlichen Eingreifens, sowie die Abtretung autonomer, individueller Entscheidungskompetenz an den Staat. Über diesen Zusammenhang wird auch deutlich, daß in die gesetzliche



Bestimmung von „Katastrophe“ nicht nur ein sehr spezifisches, historisches Verständnis vom Katastrophischen eingegangen ist, sondern auch eine spezifische Vorstellung von „Staat“ und „Gesellschaft“, ja, daß im Grunde beide Vorstellungen analog konstruiert worden sind. Der Staat darf in die Handlungsautonomie seiner Bürger solange nicht eingreifen, wie aus der Vielzahl eingelebter und kodifizierter „Gesellschaftsverträge“ kein Vertrag verletzt oder gebrochen wird. Dem unterliegt eine Vorstellung von Identifizierbarkeit und kausaler Zuordenbarkeit von „Vertrag“, „Vertragsverletzung“ und „Gesellschaftsmitglied“, so daß nur *dann* interveniert werden kann, *wenn* ein uneindeutiges Bestimmungsverhältnis zwischen individuellen Vertragspartnern im Sinne eines Rechtsbruchs vorliegt. Darin läßt sich unschwer die Grundkonzeption der bürgerlichen Gesellschaft wiedererkennen, für die sich die Welt als eine Art Netz personaler Markt- und Tauschbeziehungen zwischen freien, gleichen und ebenbürtigen Tauschpartnern darstellt: Wo keine Übervorteilung zur Anzeige gebracht wurde, herrschte reibungslose Normalität; wo man übervorteilt war, ohne dies personalisieren zu können, war man ein Tor, der sich um den Spott nicht zu sorgen brauchte, da er den Schaden schon hatte. Geradewegs dieser Vorstellung ist das Motiv vom „Schaden in Vollendung“ konsequent nachgebildet: Wo es noch keinen in Form eines Unfalls oder einer Katastrophe vergegenständlichten Schaden gibt, da herrscht reibungslose Normalität und wo man einen Schaden davonträgt, ohne den Verursacher dingfest machen zu können, da hat der Einzelne oder die Allgemeinheit eben „Pech“ gehabt.

Ein wenig lugt darin die Hemdsärmeligkeit ruppiger Konkurrenz hervor, ebenso wie die vornehm aufspielende Verkleidung als sozialdarwinistische „Philosophie“. „Wo kein Kläger ist, ist auch kein Richter“, tönt auch der zur Spruchweisheit heruntergebrachte Kern solcher Weltanschauung und die zahlreichen „Sozialanwalts“-Konzepte spiegeln das schlechte Gewissen und die Angst, selbst zum belächelten Tor zu werden. Der „Natur-Anwalt“ wäre demnach längst fällig; daß man ihn nicht ebenso fordert, wie den „Katastrophenschutz-Anwalt“ ist dennoch folgerichtig: An die Toren denkt man erst, wenn alle dazu geworden sind, oder netter: An die Zukurzgekommenen wird erst gedacht, wenn sie ihre Forderungen stellen. Ihre Forderungen werden aber erst Ernst genommen, wenn sich Sanktionsmacht dahinter zeigt. Niemand weiß dies besser, als der Politiker. Daher dürfte es einsichtig sein, wenn er sich bei der parlamentarischen wie öffentlichen Verhandlung gesellschaftlicher Konflikte an den realen Kräfteverhältnissen orientiert und nicht an Idealverhältnissen, die „mangels Masse“ nicht durchsetzbar sind. Von dieser Sicht aus hat die Rede vom „öffentlichen Druck“ ihren richtigen Kern, als nämlich der Politiker nur dann an anderen Verhältnissen Interesse findet, wenn sie in veränderten Kräfteverhältnissen ihren Grund haben. Darin gründet doch Realpolitik, daß der Politiker mit dem Politik macht, was auch Realität *ist*. Bezogen auf die Katastrophenthematik bedeutet Realität, daß auch heute noch jene Vorstellungen von Katastrophe das öffentliche Bewußtsein bestimmen, die seinerzeit zur gesetzlich fixierten Definition, als auch zum darauf basierenden Katastrophenschutz geführt haben. Für den Politiker besteht daher keine unmittelbare Not, sich in grundsätzlicher Weise mit der Problematik zu befassen. Die an der Beibehaltung der alten Vorstellungen Interessierten können sich daher ihrer Sache so lange sicher sein, wie seitens der „breiten Öffentlichkeit“ kein verändertes Problembewußtsein zu erwarten ist. Daher gehört nicht länger der

Politiker in den Mittelpunkt der Kritik, sondern das mangelnde öffentliche Bewußtsein, samt seinen Ursachen. Ihnen soll im Folgenden nachgegangen werden, doch wird es ein Nachgehen der üblichen Pfade akademischen Argumentierens. Betrieben werden soll der Rekonstruktionsversuch schon klassischer Aussagen unter der hier ausgewählten theoretischen Zielsetzung. Das Risiko, solchermäßen die ungeschützte Breitseite zu bieten, laufe ich im Rahmen dieses Symposions bewaußt und gern; schließlich ist hier, durch die Anwesenheit von Praktikern, die Chance besonders hoch, jenen Diskurs provozieren zu können, ohne den wir nicht vorankämen. Vorerst herauskommen soll also nur eine erste, Grund legende Argumentationsstruktur, keine ausgearbeitete Argumentation.

### III

Im Zusammenhang mit der gesetzlich fixierten Bestimmung des Katastrophischen war zu zeigen versucht worden, daß der Staat in die Handlungsautonomie seiner Bürger solange nicht eingreifen darf, wie die Schäden, die sie anrichten, nicht **über** den privat regulierbaren Bereich hinausgehen. Nun ist dieser Denkansatz bereits eine späte, dem „Nachtwächterstaat“, oder netter: der „invisible hand“, die alles gut richtet, längst entwachsene Figur. In ihr, wie in der Schadenfreude um den Toren, schwingt schon eine Form von Pessimismus mit, wie sie im Gefolge der Erfahrungen langen Scheiterns heranwächst. Dem aufsteigenden, dem von Erfolg zu Erfolg jagenden Bürgertum wäre es nicht in den Sinn gekommen, das eigene Handeln über sein Scheitern, i.e. über den Tausch, oder den Schaden zu definieren. Dies zu tun, wäre einem Eingeständnis von Versagen, von Torentum, von Nichtüberlegenheit gleichgekommen. Nein, der frühe Bürger war Eroberer und uneingeschränkter Demiurg; „Erfolg“ und „Fortschritt“ gebrauchte er synonym. Die zentrale Stütze seines realen Erfolges bildete dabei seine auf ökonomische und technische Rationalität gegründete Produktivität; mit ihrer Hilfe sichert sich die Überlegenheit abendländischer Zivilisation gleichsam von selbst. Mit den Erfahrungen von Wirtschaftskrisen und der sich nach dem Fanal eines Weltkrieges zu Bewußtseins drängende Gedanke, die häusliche Prosperität auf Kosten weltweiter Verarmung zu genießen, ließ dann langsam den Mythos wirtschaftlicher Überlegenheit bröckeln. Demgegenüber hielt der Mythos technischer Überlegenheit bis zum **Abwurf** zweier Atombomben ungebroschen; danach allerdings hatte Technikkritik Konjunktur. Ernst **Bloch** dagegen hatte schon weit früher die Hohlheit dieses letzten großen bürgerlichen Mythos angeprangert: „Zweifellos, der Fortschritt in wirklicher Naturerkenntnis ist seit dem sechszehnten Jahrhundert ungeheuer; auch hat die Technik aufgrund der mathematischen Naturwissenschaft seitdem einen ihrer Triumphe nach dem anderen gefeiert. Und indem das Essen der Beweis des Puddings ist, das heißt, die Praxis der Beweis der Theorie, so hat die technische Praxis, wie sie durch mathematische Naturwissenschaft ermöglicht wurde, in der Tat der bürgerlichen Kalkulation auf diesem Feld viel Rechtfertigung gegeben. Aber die bürgerliche Technik hat ebenso die Unfälle vermehrt, und der technische Unfall entspricht methodisch der ökonomischen Krise; was bedeutet, daß auch der mathematische Kalkül zu seinem Gegenstand sich noch abstrakt verhält, mit ihm noch nicht material-konkret vermittelt ist.“<sup>24</sup> Dies ein Denken, das vom Schaden seinen Ausgang nimmt und Scheitern mehr als nur in Betracht zieht. Den Grund hat dieses Denken in der Einsicht, daß der technische Unfall, der Nicht-Fall, aus einer Nicht-Vermittlung von

menschlichen Eingriffen mit naturgegebenen, wie auch produzierten Wirkungskräften hervorgeht. Der technische Unfall, folgert **Bloch** daher, ist der „sinnfälligste Effekt des *ausgelassenen Inhalts*“.<sup>25</sup> In ihm zeige sich „wie der Inhalt der Naturkräfte, der mit uns noch so wenig vermittelte, nicht ohne großen Schaden sich wegabstrahieren läßt.“<sup>26</sup> Daher entsprechen sich Unfall und ökonomische Krise, weil beide letztlich aus einem schlecht vermittelten, abstrakten Verhältnis der Menschen zum materiellen Substrat ihres Handelns **entstammen**.<sup>27</sup> Aufgrund dieser Nicht-Vermittlung erscheint dann der Unfall (die Krise, die Katastrophe) „als zufällige Kreuzung gesetzmäßiger Bewegungen, als deren äußerlicher, unvorhergesehener **Schnittpunkt**.“<sup>28</sup> Doch um was für Gesetze muß es sich handeln, wenn sich aus ihnen „zufällige“ und „unvorhergesehene“ Schnittpunkte ergeben? Wird nicht als „Gesetz“ bezeichnet, was für ein *gut* vermitteltes Verhältnis der Menschen zum Substrat ihres Handelns steht?

Vielleicht kommt man der Beantwortung dieser Fragen näher, wenn man einen Umweg beschreitet. Im sozialen Bereich war Norbert **Elias** auf höchst ähnliche Nicht-Vermittlungen gestoßen; sie könnten nützliche Aufschlüsse **liefern**.<sup>29</sup> Auch im Gesellschaftlichen ereignen sich „**Un-Fälle**“, — soziale Krisen bis Revolutionen —, die ebenfalls ein schlecht vermitteltes Verhältnis der Menschen zum Substrat ihres Handelns — in diesem Fall zu ihrem sozialen Substrat — vermuten lassen.

Elias entwickelt die soziale **Nicht-Vermittlung** aus den Bedingungen des Zivilisationsprozesses, in dem er geltend macht, daß die Rede vom Prozeß eine Abstraktion *post festum* ist, denn das Prozeßhafte werde im Prozeß selbst von Trägern gar nicht begriffen. Was immer wieder übersehen wird, ist nach Elias die Tatsache, daß sich unsere bestehenden (wie alle darin eingeschlossenen früheren) Gesellschaftszusammenhänge nur zu einem geringen Teil aus bewußten und gewollten Entscheidungen und absichtsvoll herbeigeführten Erfolgen zusammensetzen, während sie zu einem größeren Teil darauf beruhen, „daß sich aus der Verflechtung der Willensakte und Pläne von vielen Menschen Strukturen und Prozesse ergeben, die keiner von den in sie verwickelten Menschen gewollt oder geplant **hat**.“<sup>30</sup> Die geplanten Prozesse der Gesellschaftsmitglieder sind daher von einer Vielzahl ungeplanter Entwicklungen und Zusammenhänge umschlossen und beeinflußt, so daß das, was als Zufälligkeit erscheint, und je nachdem „Glück“ oder „Unglück“ genannt wird, eine Kollision eines geplanten mit einem ungeplanten Segment menschlicher Tätigkeit ist.

Als Ursache für diese ungeplanten Entwicklungen nennt Elias die Dynamik der Arbeitsteilung, die zu einem Schub an zunehmender sozialer Differenzierung und damit auch zu einer fortwährenden Verlängerung der „funktionalen **Interdependenzketten**“ zwischen den Menschen führt. Positive Folgen solcher verlängerter Interdependenzketten finden sich in der Erhöhung der durchschnittlichen gesellschaftlichen Produktivität und der Herausbildung einer stabilisierenden „organischen Solidarität“ (**Durkheim**), nach der die von der Arbeitsteilung erzwungene Ungleichheit als funktionale Abhängigkeit aller von allen interpretiert wird, aus der jedermann gleichermaßen seinen Nutzen zu ziehen vermag.

Negativ kann der Verlängerung der Interdependenzketten die Gefahr entwachsen, daß die funktionale Abhängigkeit in eine dyfunktionale umschlägt, sobald der Nutzen der Arbeitsteilung ungleich akkumuliert („Soziale Frage“), oder gegen andere monopolisiert

wird („Fluglotsenstreik“). Gleichzeitig geht mit jedem weiteren Schritt in Richtung Spezialistentum das Wissen um die Ganzheit der Zusammenhänge verloren, so daß nicht nur für die Spezialisten selbst die reale Verfügung über ihre Gesamtkultur zur nur nominellen Verfügbarkeit zusammenschrumpft, sondern das auch jeder Spezialist gleichzeitig auf allen anderen Wissensgebieten mehr und mehr zum **Laien** wird („**Fachidiotentum**“).

Insgesamt geht so für die Masse der Individuen der Überblick über ihre Kultur, deren Geschichte und deren Herstellungsweise verloren. Für sie präsentiert sich ihre Welt als „fertige Welt der Apparaturen, Einrichtungen, Relationen und Beziehungen, in der sich die gesellschaftliche Bewegung des Individuums als Unternehmungslust, Beschäftigtsein, Eingespanntsein, etc.“, mit einem Wort, als Besorgtsein **abspielt**.<sup>31</sup> Im Gewirr der fortwährenden Kollisionen aus geplanten und ungeplanten Prozessen ist „Besorgen“ und „Sorge“ die „praktische Engagiertheit des Einzelnen, die er aus der Perspektive dieser persönlichen, individuellen und subjektiven Engagiertheit erfährt, ohne sie jedoch zu objektivieren... Das Subjekt kann sie deshalb nicht als objektive Gesetzmäßigkeiten von Prozessen und Erscheinungen sehen, es sieht sie vom Standpunkt seiner Subjektivität **aus**...“<sup>32</sup> Von daher hat der Einzelne zuvorderst seine individuell geplanten und subjektiv motivierten Prozesse und Strukturen im Sinn, wenn er handelt; ihnen gilt seine ganze Aufmerksamkeit und sein Interesse. So „plante“ am Anfang individueller Entscheidungen kein Handwerksunternehmer, die durchschnittliche Produktivität seiner Nation zu erhöhen; dies ergab sich erst als Folge aller dieser Entscheidungen. Doch als ungeplantes „**Bei-Produkt**“ allgemeinen Produzierens gerät es als eine bewertete Folge in den Focus der Aufmerksamkeit und zum Gegenstand der Reflexion. Erst als wünschenswertes Ziel, als zu steuernde Entwicklung, als bedrohliches Problem erfährt es seine inhaltliche Thematisierung, unter der es hereingeholt werden kann in die kulturelle Welt aus geplanten Prozessen. Der Einzelne mag darüber das „antizyklische Konjunkturverhalten“ lernen, oder die Spekulation auf Hausse und Baisse; er mag vielleicht auch gar nichts lernen und Überproduktionskrisen wie Arbeitslosigkeit ebenso schicksalsergeben hinnehmen, wie Wachstum und Prosperität; er mag noch ganz anderes lernen und teilzuhaben versuchen, indem er individuelle oder kollektive Strategien ersinnt und die „**Cosa Nostra**“ oder die Gewerkschaften gründet — immer produzieren sich darüber sogleich die neuen ungeplanten Strukturen und Prozesse mit, die in der Folge dann die neue Kollisions-Generation ausmachen und die so manches anfangsfrohe Verhalten im Unfall oder der Katastrophe enden läßt.

Bringt man diese Überlegungen konsequent zu Ende, so gewinnt das menschliche Handeln und Entscheiden einen unheimlichen Zug. Hinter den Rücken der Einzelnen verschmelzen deren ganz und gar individuell gewollten und geplanten Aktivitäten zu einer überindividuellen Macht, der sich, hat sie erst einmal Existenz, niemand mehr entziehen kann: Vor dem drohenden Konkurs muß rationalisiert werden, vor der drohenden Arbeitslosigkeit muß erbittert konkurriert werden... Es ist eine Macht, der die Dynamik zur Verselbständigung ebenso innewohnt, **wie** ihre Logik: Weil ihre Genese von den vereinzelt Einzelnen nicht im Prozeß selbst erkannt wird, läßt sie sich auch nicht steuern. Diese hinterrücks heranwachsende Macht hatte der späte, selbstkritisch gewordene Friedrich Engels auch bemerkt, als er zugab, daß sich das historische Endresultat

jeweils aus den „Konflikten vieler Einzelwillen“ zusammensetzt, „wovon jeder wieder durch eine Menge besonderer Lebensbedingungen zu dem gemacht **wird**, was er ist; es sind also unzählige einander durchkreuzende Kräfte, eine unendliche Gruppe von Kräfteparallelogrammen, daraus eine Resultante — das geschichtliche Ergebnis — hervorgeht, die selbst wieder als das Produkt einer, als Ganzes, bewußtlos und willenlos wirkenden Macht angesehen werden kann. Denn was jeder einzelne will, wird **von** jedem anderen verhindert, und was herauskommt, ist etwas, das keiner gewollt **hat**.“<sup>33</sup> Solange noch etwas herauskommt, das dem Gewollten zumindest näherungsweise entspricht, wirft die Tatsache der durchkreuzenden Kräfte, der Kollisionen zwischen geplanten und ungeplanten Strukturen, keine sonderlichen Probleme auf. Als Entwicklungshemmnisse gelten sie in unserer bereinigten Vorstellungswelt als „Herausforderung“, „Ansporn“, oder zu bewältigende „Aufgabe“ für „ganze Männer“, frei nach dem Motto: „Packen wir es **an!**“. Dort aber, wo die hinterrücks herangewachsenen ungeplanten Prozesse und Strukturen zu einer durchkreuzenden Kraft geworden sind, die das Gewollte überhaupt nicht erreichen lassen, oder gar das schon Erreichte zerstören, spricht man von „Unglück“ oder „Katastrophe“.

Nunmehr erschließt sich die Rede vom „ausgelassenen Inhalt“ und der „schlechten Vermittlung“ der Menschen mit dem „materiellen Substrat ihres Handelns“ (**Bloch**) so ganz: Das soziale Substrat menschlichen Handelns, die Gesellschaft, ist dem Menschen daher noch abstrakt, also nicht „**material-konkret**“, vermittelt, weil die vergesellschafteten Effekte individuellen Handelns, die Summe aller ungewollten und ungeplanten Prozesse und Strukturen, noch nicht als seine eigenen, ihn als Gesellschaftswesen betreffende Wirkungskräfte erkannt und in die Maximen seines Handelns hereingeholt sind. Unserem Alltagsbewußtsein ist dieses Problem nicht ganz fremd, wenn manche Verbote mit der Formel begründet werden: „Wenn das nun alle **täten...**“. Doch solange sich die Individuen ihres schlechten Gewissens frei nach dem Motto: „Wo kein Richter ist, ist auch kein Kläger“ entledigen, solange lassen sie den Inhalt ihres **Vergesellschaftet-Seins** aus, weil sie die Folgen ihres Handelns nicht materiell-konkret in Betracht ziehen, sondern nur moralisch raisonierend. Dieser ausgelassene Inhalt, ohne den Gesellschaft auch weiterhin ein Abstraktum bleiben muß, läßt sich nunmehr als Wirkgrund des allgemein katastrophischen Interpretieren. Zwar läßt er sich, wie unsere tägliche Praxis sinnfällig belegt, durchaus „wegabstrahieren“, doch geht dies nicht ohne Schaden. Was sich als Schaden in Form von Unfällen und Katastrophen, von Konflikten und Krisen dann konkret ereignet, ist somit nichts anderes, als die Manifestation des Latenten, die Aktualisierung des Potentiellen.

Ein letztes Problem bedarf noch der Bearbeitung. Bisher ist das Katastrophische als Ergebnis sozialer Differenzierungsprozesse dargestellt worden, obgleich von den **Bloch**'schen Überlegungen zum Technischen ausgegangen worden war. Was also noch fehlt, ist die inhaltliche Vermittlung zwischen Sozialem und Technischen, als auch der Nachweis, daß das Technische mit dem Inhalt der Naturkräfte ebensowenig vermittelt **ist**, wie das Soziale mit dem Inhalt des Gesellschaftlichen.

Einen ersten Hinweis auf einen inneren Zusammenhang findet man, sobald man nach den sozialen Interdependenzketten in der Entwicklungsgeschichte der Naturwissenschaften fragt. Es gibt zahllose Belege für die Tatsache, daß sich die exakten Naturwissenschaft-

ten in engster Kooperation mit dem Handwerk, insbesondere mit dem Kriegshandwerk, als empirische Erfahrungswissenschaften herausgebildet **haben**, daß aber gerade in dieser engen Kooperation die grundsätzliche Trennung in Spezialisten, also in Handwerke und Wissenschaften, schon keimhaft angelegt **war**.<sup>34</sup> Ihre Institutionalisierung erfuhr die Trennung dann in der Subordination von Hand- und Kopfarbeit unter die Interessen des Handels und der Banken während der sog. „kommerziellen Revolution“ im Verlauf des 12. Jahrhunderts. Der wachsenden Nachfrage nach Gütern aller Art **war** die handwerkliche Einzelfertigung nicht mehr gewachsen; es bedurfte der billigen Massenproduktion und damit einer systematischen Produktionssteigerung. Dies ließ sich jedoch nur bewerkstelligen, wenn die alte, langsame Produktionsweise durch eine neue, schnellere ersetzt werden konnte. Mit dem Verlags- und Manufakturwesen ist dieser Notwendigkeit entsprochen worden, doch veränderte dies (als ungeplanter Prozeß) die gesamte Gesellschaftsstruktur. Hand- und Kopfarbeit gerieten in eine immer tiefere Abhängigkeit von potenten Geldgebern, die verwertbare, also anwendbare und vermarktbar**e** Ergebnisse **erwarteten**.<sup>35</sup> Solche verwertbaren Ergebnisse waren für das aufstrebende Bürgertum auch unbedingt erforderlich, schließlich legitimierte es sich gegenüber seinen widerstrebenden, feudalen Interessen mit seiner ungeheuren Produktivität; ihr galten daher auch alle Anstrengungen. Indem aber aller Augenmerk auf die Sicherung und den Ausbau dieser neuen Lebensgrundlage gerichtet wurde, verbog sich das neue Lebensprinzip zu einem Zwang, dem geopfert werden mußte: Alle Tätigkeit diente in erster Linie der Steigerung der Produktivität, davon blieben auch die (Natur-)Wissenschaften nicht **verschont**.<sup>36</sup> Dies führte dann auch — durchaus überspitzt — zur Verwandlung der Wissenschaften in eine abhängige Produktivkraft, die nur dort gefördert wurde, wo sie der Produktivität nützte. An dieser Stelle eröffnet sich auch ein Zugang zum Gesetzesbegriff. Nur das galt als begriffen, was sich beliebig re-produzieren ließ; darin allein hatte ein Gesetz seinen produktiven Sinn. So gesehen beziehen sich Gesetze immer nur auf die geplanten Prozesse, nicht aber auf die ungeplanten. Und auch nur darin war Wissenschaft frei und unabhängig, als sie nicht den geplanten Prozessen einzelner Individuen verpflichtet war, sondern den relevanten Problemen, die sich den geplanten Prozessen all jener Individuen in den Weg stellen, die die Wissenschaften unmittelbar **beförderten**.<sup>37</sup> Über der scheinbar freien Beschäftigung mit den allgemein relevanten Problemen der Zeit kann daher nicht die Einbindung in die vorherrschenden Abhängigkeitsverhältnisse vergessen werden. Nur solange man diese Anhängigkeit mitdenkt, wird verständlich, wie sich die zentralen Vorstellungen und Denkmuster der gesellschaftlichen Organisation bis in den Betrieb der Wissenschaften hinein fortsetzen: Die individuelle Fixierung auf das nackte Besorgen im Alltäglichen hatte ja eine höchst riskante Kehrseite, die darin bestand, auszublenden. Was nicht innerhalb des „**Besorgenshorizonts**“ Anlaß zur unmittelbaren Sorge gab. Als Störung trat nur in Erscheinung, was die gewollten und geplanten Prozesse störte, alles andere waren Störfaktoren, die man solange vernachlässigen konnte, wie sie außerhalb des Besorgenshorizonts verblieben. Das Gleiche wiederholte sich in den Naturwissenschaften; auch dort behandelte man als **Störfaktor**, was der Reproduzierbarkeit des Geplanten im Wege stand. Doch scheint sich darin lediglich eine gesellschaftliche Erkenntnisform Bahn zu brechen, die als Konstanz in der Natur ausgab, was man gesellschaftlich von der Natur **erwartete**.<sup>38</sup> Dabei ging man an die Natur heran,

wie an fremde Märkte: Beide galten als erobert, wenn in ihnen befriedeter Verkehr herrschte, will sagen, wenn die Wiederholung einmal begonnenen Handelns gelingt. Die gesellschaftliche Zwecksetzung der instrumentellen Verfügung über die äußere Natur findet sich so in vermittelter Form in der Methode der Naturerkenntnis wieder, die ihren Gegenstand so weit parzelliert und so lange aus dem (gar nicht unbedingt begriffenen) Zusammenhang herausreißt, bis die einzelnen Momente quantifizierbar sind oder doch so arrangiert, daß sie sich unter ein allgemeines Gesetz subsummieren lassen. Die Richtigkeit des allgemeinen Gesetzes erweist sich dabei keineswegs über die Stimmigkeit innerhalb des Gesamtzusammenhangs der Natur, sondern, wie **Bloch** über den Pudding sagt, in der verzehrenden Praxis, d.h. in der technischen Verwendung. Dafür spielt es in der Tat keine Rolle, ob die Glühbirne nützlich ist, weil ein „Korpuskel“ oder eine „Welle“ dienlich ist, doch könnte die Wahrheit jenseits von beidem liegen, was bedeutet, daß die in der Parzellierung und Isolation brauchbaren „Gesetze“ sich dann als „Ungesetze“ erweisen, wo sich aus der Kombination verschiedener Teilgesetze plötzlich keine konsumierbare Praxis ergibt, oder gar der Unfall und die Katastrophe. Auch hier hat das allgemeine Katastrophische seine Wurzel, wo die im Dienste sozialer Interessen betriebenen Wissenschaften über ihre gewollten und geplanten Ergebnisse jene ungewollten und ungeplanten Strukturen und Prozesse hervorbringen, die den ausgelassenen Inhalt der Natur repräsentieren, dessen sich die Wissenschaft nicht versichert hat und der mit ihren geplanten Vergegenständlichungen in Form „technischer“ Unfälle und Katastrophen kollidiert.

Mit diesen wenigen, eher andeutenden als ausführenden Grundzügen für eine Theorie des Katastrophischen soll es an dieser Stelle sein Bewenden haben; den Praktiker wie den Politiker dürfte ohnehin mehr interessieren, was sich daraus an praktischen Ratschlägen und anwendungsfähigen Möglichkeiten entwickeln läßt.

#### IV

In der Verfolgung dreier Argumentationsstränge war zu zeigen versucht worden, daß ein moderner Katastrophenschutz an die Entwicklungsrichtung und -dynamik des gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und technischen Strukturwandels gekoppelt sein muß, um den in jeder Entwicklungsphase spezifischen Gefahrenpotentialen gewachsen zu sein. Dies erfordert mit Sicherheit auch organisatorische, ausrüstungsmäßige, technische und personelle Verbesserungen, doch vermögen die Folgen verlängerter Interdependenzketten leicht in ein vereinsichtigtes Spezialistentum und ein von jedem Wissen, Können und autonomen Selbstbewußtsein getrenntes Laientum umzuschlagen, so daß dadurch gerade jene Verbesserung unmöglich gemacht wird, die am dringendsten wäre — die Verkürzung der Identifikations-, Definitions- und Dezisionsphase, sowie die Entwicklung eines umfassenden Prophylaxe-Systems.

Wie wichtig die Integration der Gesamtbevölkerung in den Katastrophenschutz ist, wird einsichtig, wenn man die Widerstände analysiert, die der Einführung eines Prophylaxe-Systems entgegenstehen. Dann zeigt sich, daß auch das beste und ausgefeilteste Vorbeugungsinstrumentarium nicht in der Lage wäre, die Unvermitteltheit des gegenwärtigen gesellschaftlichen Handelns mit seinem Substrat zu überwinden und dadurch ein Bewußtsein von der täglichen Herstellungsmechanik des Katastrophischen zu bekom-

men. Ein solches Bewußtsein scheint aber unbedingt notwendig, um jenen politischen Druck zu erzeugen, der in unserem politischen System für die Umsetzung in wirksame Entscheidungen benötigt wird. Dem liegt die Prognose zugrunde, daß Katastrophen ins Haus stehen, deren Furchtbarkeit den Rahmen alles Bekannten sprengen werden. Erste Hinweise für die Richtigkeit dieser Behauptung **liegen**, als Ausfluß des Drucks aus der Ökologiebewegung, nunmehr auch von offizieller Seite vor: Das Umweltbundesamt hat mit seinen Umweltberichten eine Fülle an erschreckendem Material veröffentlicht, über das sich auch Anknüpfungspunkte für einen adäquaten, zukunftsorientierten Katastrophenschutz eröffnen.

Am wichtigsten dürfte die Erzeugung eines Bewußtseins vom allgemeinen Wesen des Katastrophischen sein; dies zu erzeugen kann aber nur erreicht werden, wenn über eine systematische Darlegung der bestehenden Gefahrenpotentiale, ihrer möglichen Folgen und Nebenfolgen, sowie der Alternativen ein entsprechendes Problembewußtsein heranwächst. Neben diesem befördernden Problembewußtsein bedarf aber auch der Politiker selbst der direkten Materialien, Analysen und Wissensbestände über die drohenden Gefahren, um sozialen **Krisensituationen** vorbeugen zu können. An dieser Stelle schneiden sich dann die Erfordernisse für beides: Was notwendig gebraucht würde, wäre eine systematische Erforschung aller Unfälle und Katastrophen, sowie aller Folgen und Nebenfolgen menschlichen Handelns, um sich endlich der ungeplanten und ungewollten Prozesse und Strukturen versichern zu können. **Was** der dringenden Bearbeitung **bedarf**, sind die ausgelassenen Inhalte des sozialen und technischen Handelns, ist die Vermittlung mit den Substraten des Handelns selbst. Um dies zumindest ansatzweise leisten zu können, wird ein Evaluationsmodell vorgeschlagen, das gleichzeitig praktische Ratschläge für Interessengruppen, als auch für die Öffentlichkeit und die Politik erarbeitet und über das eine allgemeine Aufklärung am ehesten gegeben scheint:

Der Ausgangspunkt in diesem Evaluationsmodell ist die umfassende Erfassung aller sich ereignenden Einzelschäden, sowie deren Folgeschäden, wobei eingeräumt werden muß, daß es immer eine Frage des allgemeinen Konsenses ist, von welcher Grenze ab von „Schaden“ gesprochen werden soll. Das was als Schaden definiert und somit auch Eingang in die Datenerfassung finden wird, wird einer genauen Bewertung unterzogen, um herauszufinden, aufgrund welcher Bedingungen er entstehen konnte. Dies führt zu einer Schadens- und Risikobewertung, auf deren Basis man nach sinnvoll erscheinenden Gesichtspunkten entscheiden kann, ob „konstruktive“ oder „forensische“ Schadensverhütungsmaßnahmen angezeigt erscheinen. Zwei Beispiele mögen verdeutlichen, was damit gemeint ist: Eine häufig festlaufende Maschine, die dadurch zu einem Brandrisiko wird, kann durch eine andere Konstruktion der Lagerung oder der Massenverteilung „konstruktiv“ oder durch das Anbringen von Vibrations- und Hitzefühlern „forensisch“ gesichert werden. Das Siedeln am Vulkan kann „konstruktiv“ gesichert werden, indem die Funktion „Wohnen“ in Bunker ver- oder aber in andere Gebiete ausgelagert wird, oder indem durch Frühwarnsysteme und spezielle Evakuierungsmöglichkeiten „forensische“ Sicherungen eingebaut werden. Bevor man sich nun für die Alternative „Konstruktiv“ oder „Forensisch“ entscheidet, setzt die Arbeit des „Assessment“, der Folgenbewertung, ein, um im Vorderwege so weit wie möglich abzuklären, ob nicht unerwünschte Nebenfolgen eintreten können, sobald man sich für einen der beiden Wege



entscheidet. So wäre es durchaus möglich, daß die Neukonstruktion einer Maschine die Produktivität sinken läßt, so daß auf gesellschaftlichem Niveau größere Verluste hingenommen werden müßten, als wenn man sich für den forensischen Weg entschiede, bei dem man dafür nur die Kosten für die Bereitstellung von Interventionsmaßnahmen aufkommen müßte. Bereits an diesen sehr simplen Beispielen wird die Gesamtproblematik deutlich, so daß es gerechtfertigt erscheint, für Entscheidungen solcher Tragweite den größtmöglichen Konsens zu fordern. Dies dürfte dadurch gewährleistet werden, daß die Ergebnisse jeder Evaluierungsstufe und der Folgenbewertungen der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden, um jenen politischen Willensbildungsprozeß zu induzieren, der dann für den parlamentarischen Raum als Richtschnur gelten könnte. Auf der Basis eines solchen gesellschaftlichen Bewertungsmodells ließe sich dann auch allmählich ein Prophylaxe-System durchsetzen, daß alle Möglichkeiten von der Satelliten-Überwachung bis zur Sensorsteuerung ein Höchstmaß an Sicherheit **bereitstellt**.<sup>39</sup>

Dabei soll Wert darauf gelegt werden, daß die Katastrophenfrüherkennung Priorität genießt. Sie soll eingebunden sein in nationale und internationale, staatliche und private Organisationen, um ein Höchstmaß an Integration und Kooperation zu erzielen. **Überhaupt** besteht der Sinn eines solchen Systems darin, bestehende Organisationen und Verbände nicht zu entfunktionalisieren, sondern gerade zu integrieren, dennoch aber ihre partialen Beschränkungen über die Vorteile von Vorwarnzeiten und eine gründliche Katastrophenforschung zu bereichern.

Vielleicht finden die Praktiker und die Verantwortlichen des Katastrophenschutzes in diesen letzten Überlegungen verwendungsfähige Anregungen.

#### Fußnoten

1) Vgl. dazu SONTAG, S.: Die Katastrophenphantasie, in: Ders.: Kunst und Antikunst, 24 literar. Analysen, Reinbek b. Hamburg 1969, S. 232 - 247 und BLUMENBERG, H.C.: New York antwortet nicht mehr, in: Die Zeit vom 16.12.1977.

2) Vgl. dazu HORKHEIMER, M / ADORNO, Th. W.: Kulturindustrie. Aufklärung als Massenbetrug, in: Diess.: Dialektik der Aufklärung, Ffm 1971.

3) ADORNO, Th. W.: **Résumé** über Kulturindustrie, in: PROKOP, D. (Hg.): Massenkommunikationsforschung, Bd. 1 „Produktion“, Ffm 1971, S. 351.

4) In der Realität zeigen sich die Formen eines qualitativ neuen Katastrophischen über Umweltkatastrophen, aber auch über verschiedene Formen von Kombinationswirkungen, wie z.B. Giftgasentstehung bei Kunststoffbränden.

5) Diesen Effekt beschrieb bereits FREUD, S.: Aus den Anfängen der Psychoanalyse, London 1950, S. 389f.

6) „Was man gesunden Menschenverstand nennt, ist selbst oft ein sehr ungesunder. Der gesunde Menschenverstand enthält die Maximen seiner Zeit. So zum Beispiel wäre es vor Kopernikus gegen allen gesunden Menschenverstand gewesen, wenn jemand behauptet hätte: die Erde drehe sich um die Sonne, oder vor der Entdeckung Amerikas: es sei da noch Land... Diese ist die Denkweise einer Zeit, in der alle Vorurteile dieser Zeit enthalten sind: die Denkbestimmungen regieren ihn, ohne daß er ein Bewußtsein darüber hat.“ HEGEL, G.W.F.: Werke Bd. XIV, S. 36.

- 7) Klarer deshalb, weil jede Ursachenanalyse die kulturelle Bedingtheit von Katastrophen immer unabwiesbarer deutlich macht.
- 8) So ist durch verbotene Importe aus Afrika in Südamerika eine ungewöhnlich aggressive Biene entstanden, die sofort sticht und die Nutzbienenvölker vernichtet.
- 9) Vgl. dazu HAUSCHILD, R.: Feuer, Wasser, **Schnee**..., in: Loyal 1979(2) S. 8-14 und GOECKEL, K.: Führen im Katastrophenschutz, in: Loyal 1980 (1), S. 18-21.
- 10) Im Rahmen des Forschungsprojekts „Die Einplanung spontaner Hilfeleistungen bei regionalen Katastrophen“ unter Leitung von Prof. Dr. Lars Clausen am Institut für Soziologie der Christian Albrechts Universität Kiel sind bislang 40 Führungskräfte aus verschiedenen Hilfeorganisationen befragt worden.
- 11) So äußerte sich ein Kreisbeauftragter des Technischen Hilfswerks.
- 12) Als professionell bezeichne ich im Folgenden alle, auch die freiwilligen Helfer im Katastrophenschutz. Aufgrund ihres Know-hows gegenüber der Zivilbevölkerung scheint dies gerechtfertigt.
- 13) Vgl. dazu DOMBROWSKY, W.: Brandkatastrophen und menschliches Verhalten, in: **SIFKU-Informationen** 1/1980, S. 29-34.
- 14) Auch andere Reaktionen können folgen, wie die Untersuchungen von CANTER, D./BREAUX, J./ SIME, J.: **Human Behavior in Fires**. Fire Research Unk, Dept. of Psychology, Univ. of Surrey 1978 belegen.
- 15) Die Bedeutung von Kombinationschäden, oder Synergismen, wird in Zukunft stark wachsen. Der Brand im Bahnhof Altona (Hamburg) wird hier wichtige Aufschlüsse und Folgen zeitigen.
- 16) Vgl. ZS Magazine 5/1978; 1/1979 und 2/1979, wo Einsatzzentralen und Leitrechnersysteme vorgestellt werden. Desweiteren finden sich Hinweise auf Prophylaxesysteme in ZS-Magazin 9/76, S. 71, 10/76, S. 71, 12/76, S. 69 und 9/77, S. 71.
- 17) Vgl. dazu KAPP, K.W./ VILMAR, F. (Hg.): **Sozialisierung der Verluste?** München 1972.
- 18) Man lese unter diesem Aspekt einmal die **Katastrophenschutzplanungen** für die Versorgungssicherstellungsregelungen. Ansonsten: **HANDELSBLATT** vom 5.12.1975 „Vereinfachte Genehmigung darf Schutz nicht mindern“ und **HANDELSBLATT** vom 20.4.1976 „Keine voreilige Weichenstellung bei der Standortwahl im Ausland“.
- 19) Eine Flut von Büchern zu diesem Thema liegt vor; eines unter vielen: CLOUD, P. (Hg.): **Wovon können wir morgen leben??**, Ffm 1973. Ebenfalls zahlreiche Belege finden sich in der Debatte um die „Grenzen des Wachstums“, oder in der von TAYLOR, G.R.: **Das Selbstmordprogramm**, Ffm 1973, initiierten Debatte.
- 20) Man erinnere sich an die Motive und die widerstreitenden Interessen bei der Einführung des Verbotes der Kinderarbeit, der Begrenzung des Arbeitstages und der Einführung einer gesetzlichen Sozialversicherung!
- 21) Es ist bezeichnend für das unterentwickelte Reflexionsniveau insgesamt, daß sich nur „one-issue-opponents“ finden, wie z.B. gegen Atomkraft.
- 22) Vgl. WEISSER, G.: Normative Sozialwissenschaft im Dienste der Gestaltung des sozialen Lebens, in: **Soziale Welt**, Jg. 7 (1956), S. 2ff.
- 23) Gewaltmonopol ist hier im Sinne Max Webers zu verstehen.

- 24) BLOCH, E.: Das Materialismusproblem, seine Geschichte und Substanz, Gesamtausgabe Bd. 7, Ffm 1972, S. 434.
- 25) Ibid.
- 26) Ibid.
- 27) Ibid.
- 28) Ibid.
- 29) ELIAS, N.: Zur Grundlegung einer Theorie sozialer Prozesse, in: KRABS, O. (Hg.): Verwaltung und Planung im Wandel, Schriftenreihe des Kreises Unna, Bd. 6, Köln 1979, S. 71-108.
- 30) Ders., a.a.O., S. 78. Im übrigen bezeichnet **Elias** die Analyse dieser ungeplanten Entwicklungen als die eigentliche Hauptaufgabe der Soziologie.
- 31) KOSIK, K.: Dialektik des Konkreten, Ffm 1967. S. 65.
- 32) Ders., a.a.O., S. 63.
- 33) ENGELS, Fr., Brief an J. Bloch vom 21./22. Sept. 1980.
- 34) Solchermaßen kooperierten der Baumeister Brunelleschi und der Mathematiker Toscanelli, Dürer und Pirckheimer, oder Robert Norman und William Gilbert. Allgemein vgl. ZILSEL, E.: Die sozialen Ursprünge der neuzeitlichen Wissenschaft, Ffm 1976.
- 35) Vgl. BERNAL, J.D.: Wissenschaft Bd. 2, Reinbek b. Hamburg 1973, S. 538f: Dort wird von Denis Papin, dem berühmten Handwerker-Wissenschaftler, der sich um die Erhellung und Beherrschung des Vakuums verdient gemacht hat, berichtet, daß er auf seine Bitte um Überlassung von 15 Pfund für „bedeutende Experimente“ von der engl. Royal Society abschlägig beschieden wurde. Man verleihe kein Geld, „wenn der Erfolg nicht im voraus gewährleistet sei“. Dies ist keineswegs ein Einzelfall.
- 36) Vgl. dazu SOHN-RETHEL, A.: Geistige und körperliche Arbeit, Ffm 1972.
- 37) Man lese dazu in den Annalen der „Royal Society“, oder ähnlicher Institutionen in Frankreich und Deutschland nach.
- 38) Vgl. WOESLER, Chr.: Die Repräsentation der zweiten gesellschaftlichen Natur in der objektiven Naturerkenntnis, veröff. Diss., Oldenburg 1976.
- 39) Ein solches Modell habe ich im Ansatz darzustellen versucht in SIFKU-Informationen 3/79, S. 34 („Katastrophenschutz in der Industriegesellschaft — Eine Problemskizze“).